

**Bericht über den 38. Kongreß
der Deutschen Gesellschaft für Psychologie
in Trier 1992**

Band 2

Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Psychologie
herausgegeben von

Leo Montada

Fachbereich I - Psychologie
Universität Trier



Hogrefe · Verlag für Psychologie
Göttingen · Bern · Toronto · Seattle

(metakognitives Verständnis des Wissenserwerbs, des Denkens und Lernens) zu bieten scheint. Jedoch wurde deutlich, daß der *Zusammenhang* zwischen inhaltsbereichsspezifischen und übergreifenden Veränderungen, also die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Veränderungen auf den beiden Dimensionen des "wissenschaftlichen Denkens" bisher völlig ungeklärt ist. Alle Teilnehmer der Arbeitsgruppe zeigten großes Interesse daran, diese Frage systematisch anzugehen. Eine erste Idee, wie dies (vielleicht im Rahmen einer ähnlichen Arbeitsgruppe auf einem zukünftigen Kongreß) geschehen könnte, war, einen Altersbereich herauszugreifen, in dem nach vorliegenden Befunden wesentliche Veränderungen sowohl auf der inhaltlichen als auch der formalen Ebene stattfinden, und zu versuchen, spezifische Hypothesen über mögliche Zusammenhänge zu entwickeln.

Piaget, J. & Inhelder, B. (1955). *De la logique de l'enfant à la logique de l'adolescent*. Paris: Presses Universitaires de France.

KRITERIEN, PERSPEKTIVEN UND KONSEQUENZEN VON GERECHTIGKEITSURTEILEN

Dalbert, Claudia & Schmitt, Manfred

Bei der Untersuchung von Gerechtigkeitsurteilen handelt es sich um ein wohl etabliertes Forschungsfeld. Die Basiskonzepte distributiver und prozeduraler Gerechtigkeit sind in zahlreichen Untersuchungen eindrucksvoll belegt. Vor diesem Hintergrund ist es folgerichtig, daß sich die fünf in dieser Arbeitsgruppe vorgestellten Arbeiten nicht mit der wiederholten Überprüfung eingeführter Konzepte begnügten. Vielmehr lassen sich in der deutschsprachigen Gerechtigkeitspsychologie folgende Trends beobachten:

1. Es zeigt sich eine deutliche Tendenz zu anwendungsorientierter, den sozialen Kontext gerechtigkeitsrelevanter Kognitionen berücksichtigender Forschung. So untersuchten sowohl Athenstaedt und Mikula als auch Bierhoff Gerechtigkeitserleben in Partnerschaften; in der Arbeit von Behner und Schmitt wurden Reaktionen gegenüber der Benachteiligung von Indios und Campesinos in Paraguay untersucht; lediglich die Arbeiten von Neumann, Montada und Schmitt einerseits und Sabbagh, Dar & Resh andererseits sind als kontextunspezifische Grundlagenarbeiten konzipiert.

2. Die Generalisierung von Befunden über verschiedene Kontexte ist Gegenstand zweier Untersuchungen. *Bierhoff* übertrug ein in Gerechtigkeitsstudien zum Leistungsbereich bewährtes Modell auf das Erleben in Partnerschaften und zeigte, daß dieses Modell auch zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit geeignet war. Allerdings zeigten sich auch interessante bereichsspezifische Besonderheiten. Vor allem die differentiellen Vorhersagen über die Rolle wahrgenommener distributiver und prozeduraler Gerechtigkeit konnten nicht belegt werden; bei beiden handelte es sich um hoch korrelierte Dimensionen, von denen sich lediglich distributive Gerechtigkeit als bedeutsam zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit erwies.

Bei der Untersuchung von *Behner* und *Schmitt* handelte es sich um einen Generalisierungsversuch über Kulturen hinweg. Als Replikation deutscher Untersuchungen über die Reaktionen Privilegierter gegenüber Benachteiligten (z.B. Deutsche gegenüber Gastarbeitern oder Menschen in den Entwicklungsländern) wurde eine gleich aufgebaute Studie zur Vorhersage von Reaktionen relativ privilegierter paraguayischer Studierender gegenüber relativ Unterprivilegierten im eigenen Land (Campesinos, Indios) durchgeführt. Wichtige Teile der deutschen Studien wie z.B. die Vorhersage von Hilfsbereitschaft durch existentielle Schuld und Zorn über die Ungerechtigkeit konnten repliziert werden.

In beiden Studien zeigten sich also substantielle Übereinstimmungen, die die Validität des bisherigen Forschungsstands belegen. In weiteren Untersuchungen wäre zur Entzerrung bisher konfundierter Variationsquellen ein direkter Vergleich der Strukturannahmen für 1. vergleichbare Stichproben in unterschiedlichen Kulturen oder 2. über Kontexte innerhalb von Personen wünschenswert.

In diese Richtung geht die Untersuchung von *Athenstaedt* und *Mikula*, die Divergenzen im Gerechtigkeitserleben aus der Sicht der Opfer und der Täter beschreiben. Ausgehend von einer Verknüpfung attributionstheoretischer und gerechtigkeitspsychologischer Überlegungen dient ihre Arbeit 3. der Differenzierung bewährter Konzepte. Mittels Studien in (1) Ehen, (2) Mädchenfreundschaften und (3) studentischen Liebesbeziehungen wurde die Abhängigkeit gerechtigkeitsrelevanter Kognitionen von der Perspektive des Urteilenden (Täter vs Opfer) und der Quelle des Berichtes (Täter vs Opfer) überprüft. Um die Sichtweisen von Täter und Opfer und die Quelle des Berichts nicht zu konfundieren, berichtete jede/r ein Ereignis aus der Täter- und eines aus der Opferperspektive und beurteilte auch die vom Partner/von der Partnerin geschilderten Ereignisse. Für opferberichtete Ereignisse zeigten sich in allen drei Studien selbstwertschützende Urteilmuster bei Opfern und Tätern; bei den täterberichteten Ereignissen unterschieden sich hingegen die Ergebnisbilder der drei Studien. Möglicherweise kommen hierin Beziehungsspezifika zum Ausdruck. Auf jeden Fall aber zeigen die Ergebnisse wie wichtig die Entzerrung potentieller Variationsquellen (hier: Perspektive und Quelle) ist.

Ebenfalls der Binnendifferenzierung bewährter Konzepte dient die Arbeit von *Sabbagh*, *Dar* und *Resh*. In einer Fragebogenuntersuchung an nahezu 7000 israelischen Acht- und Neuntklässlern untersuchten sie die Multidimensionalität des sozialen Gerechtigkeitsurteils. In Ergänzung zur bekannten, wohl dokumentierten und hier erneut replizierten Unterscheidungen von Gerechtigkeitskriterien (Bedürfnis, Gleichheit, Billigkeit) zeigt diese Untersuchung, daß die Bedeutung (hier ist nicht die Präferenz gemeint) unterschiedlicher Gerechtigkeitsurteile mit dem Verteilungsgegenstand variiert; so wird bei der Verteilung von z.B. Geld oder Macht stärker zwischen verschiedenen Gerechtigkeitsurteilen differenziert als etwa bei der Beurteilung von Prestige.

4. Der Einführung eines neuen Konzepts diente schließlich die Arbeit von *Neumann*, *Montada* und *Schmitt*. Überzeugend konnte "Sensibilität für erlittene Ungerechtigkeit" in einer ersten Untersuchung als homogenes, von Frustrationstoleranz deutlich unterscheidbares Persönlichkeitsmerkmal etabliert werden. Die Bedeutsamkeit dieser Entwicklung wurde durch den Wunsch der Arbeitsgruppe nach einer Ausweitung des Konzepts in

Richtung "Sensibilität für getane Ungerechtigkeit" unterstrichen. Neben einer solchen Konzeptausweitung dürfen wir gespannt Arbeiten zur prädiktiven Validität der Sensibilität für erlittene Ungerechtigkeit entgegensetzen.

Integration unterschiedlicher theoretischer Ansätze und konzeptuelle Differenzierung vor dem Hintergrund angewandter Forschung werden für die Diskussion um Gerechtigkeitsurteile, ihre Kriterien, Voraussetzungen und Konsequenzen auch in Zukunft Fortschritte erwarten lassen. Welch vielfältige Gestalt dieser Fortschritt annehmen kann, dafür gaben die Mitglieder der Arbeitsgruppe ein eindrucksvolles Zeugnis ab.

PRÄDIKTOREN, VERLAUF UND BEHANDLUNG BEI DEPRESSIVEN STÖRUNGEN

De Jong-Meyer, Renate

In zwei Beiträgen dieser Arbeitsgruppe ging es um zentrale Variablenbereiche des Störungswissens bei Depression (Richter & Richter: Dysfunktionale Kognitionen und Bewältigungsverhalten; Fiedler & Mundt: Expressed Emotion, interpersonelle Dependenz und Kontrolle in Partnerbeziehungen), in zwei Beiträgen wurde über Multizenterstudien zur Wirksamkeit kognitiver Verhaltenstherapie bei neurotisch-depressiven (Hautzinger, de Jong-Meyer & Treiber) und endogen depressiven Patienten (de Jong-Meyer, Hautzinger, Strauss & Rudolf) berichtet. Typisch, auch über die beteiligten Autoren hinaus, scheint die konzeptuelle Einigkeit psychologischer Depressionsforscher im Grundlagen- wie Anwendungsbereich zu sein. Sie sprechen die gleiche Sprache, zitieren die gleiche Literatur und sehen ähnliche Forschungsperspektiven. Verbindungslinien bestehen auch interdisziplinär zu denjenigen biologisch-psychiatrischen Forschern, die das integrative "Final-Common-Pathway"-Modell von Akiskal und McKinney (1975) oder das neuere integrative Vulnerabilitätsmodell von Perris (1987) als heuristische Rahmenvorstellung der Depressionsentstehung akzeptieren. Hierzu trug wahrscheinlich die Entwicklung operationalisierter Diagnosekriterien bei. Die gegenseitige Offenheit mag allerdings auch daher rühren, daß die kausalen Erklärungsansprüche aller Annahmen zu affektiven Störungen sowie ihrer Therapie trotz lebhafter Forschungsaktivität nicht eingelöst werden konnten. So konnten bestimmte Neurotransmitter-Imbalancen ebenso wie bestimmte dysfunktionale Kognitionen als Marker depressiver Episoden nicht jedoch als Vulnerabilitäts-Indikatoren bestätigt werden. Und die Mechanismen der Antidepressiva-Wirkungen sind ebenso ungeklärt wie die der psychologischen Therapien.

Alle Beiträge der Arbeitsgruppe belegen ein interdisziplinäres Interesse von Psychologen und Psychiatern. International vorbildlich sind sie auch wegen der Anzahl untersuchter Patienten und der Versuchspläne, die gleichzeitig die Auswertung von Querschnitt- und prospektiven Längsschnitt-Befunden ermöglichen.

Auf dieser Basis kommen im Bereich Störungswissen sowohl Richter & Richter als auch Fiedler & Mundt zu komplexen dynamischen Prädiktionsmodellen, die wechselseitige

seitige Abhängigkeiten von Variablen im zeitlichen Verlauf nahelegen - möglicherweise ein Weg aus der oben festgestellten Episodenmarker-Sackgasse.

Im Bereich kognitiver Vulnerabilitätsannahmen wird in komplexeren Prädiktionsmodellen betont, daß sich depressive Denkstile bei Risikopopulationen und/oder Depressiven in Remission nur in Interaktion mit negativer Affektivität und den dabei charakteristischen Informationsaufnahme- und Verarbeitungsprozessen zeigen. Prädiktiv zentraler als bestimmte Attributionsprozesse und - vielleicht austauschbar - dysfunktionale Einstellungen scheinen nach *Richter & Richter* negative Gedanken über das Selbst. Forschungsperspektiven werden in der Untersuchung vorauslaufender Entwicklungsbedingungen (z.B. bestimmten Interaktionsweisen von Eltern) und deren späterer kognitiver Repräsentanz gesehen. Die Verbindungslinien zu den von *Fiedler & Mundt* verdeutlichten wechselseitigen Abhängigkeiten in den Interaktionen Depressiver und ihrer Partner werden hier besonders deutlich. Daß der Depressive nicht mehr nur als Opfer ungünstiger Stile seiner Partner gesehen wird, sondern als selbst durch seine Eigenarten auf die Interaktionen Einfluß nehmend, legt differenzierte Analysen von Interaktionssequenzen nahe. Vielleicht gelingt es den Forschern mit interpersonalem Untersuchungsschwerpunkt am ehesten, aufzuzeigen, daß neben kognitiven, affektiven oder somatischen Symptomvariablen auch Ressourcen und Kompetenzen von Risikopopulationen verlaufsbedeutsam sind.

In der Multizenterstudie von *Hautzinger et al.* konnte für neurotisch-depressive Patienten eines hohen Schweregrades sowohl im ambulanten als auch im stationären Setting gezeigt werden, daß kognitive Verhaltenstherapie einer Standardmedikation plus unterstützender Gespräche nicht unterlegen war. Ob diese psychologische Alternative zur Medikation zu einer praktischen Option wird, erfordert neben der Verfügbarkeit ausgebildeter kognitiver Verhaltenstherapeuten eine "Phase IV-Forschung" (in Analogie zur Wirksamkeitsüberprüfung von Medikamenten), d.h. Untersuchungen zur Wirksamkeit unter alltäglichen Praxisbedingungen.

Da zu Beginn der Studie von *de Jong-Meyer et al.* ethische Argumente dagegen sprachen, endogen Depressive randomisiert einer rein psychologischen Behandlung zuzuweisen, bleibt untersuchenswert, ob die kognitive Verhaltenstherapie auch für sie eine Alternative darstellt. Mit zunehmender Skepsis bezüglich der Spezifität der medikamentösen Alternativen (Greenberg et al., 1992) sollte eine größere Offenheit gegenüber solchen Studien einsetzen. Skepsis ist jedoch auch gegenüber Spezifitätsannahmen psychologischer Therapien angezeigt. So gab es bei *de Jong-Meyer et al.* lediglich im ambulanten Bereich Tendenzen einer Überlegenheit der Kombination aus verhaltenstherapeutisch-kognitiver und medikamentöser Therapie gegenüber der Kontrollbedingung medikamentöser Therapie plus unterstützender Gespräche.

Es wird unter Berücksichtigung eines dimensional Modells von Depression spannend sein, in einer gemeinsamen Auswertung über beide Projekte zu prüfen, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen endogen und neurotisch Depressiven eines vergleichbaren Schweregrades unter vergleichbaren Setting-Bedingungen bestehen. Moderne Datenanalysen könnten helfen, mehr grundlagennähere Informationen aus Therapiestudien zu erhalten. Über Modelle mit latenten Variablen wie sie z.B. Richter &

Richter anwandten, könnten differentielle Determinationsbedingungen oder Wirkmechanismen der Interventionen überprüft werden.

Es bleibt abzuwarten, ob wie angenommen, längerfristig eine spezifischere psychologische Therapie günstigere Ergebnisse fördert. Gerade bei schwer depressiven Patienten mit Neigung zu wiederkehrenden Episoden oder Chronifizierung sollte die kognitive Verhaltenstherapie in Zukunft auch als Aufrechterhaltungs-Maßnahme im Anschluß an eine gleichartige oder medikamentöse Vorbehandlung untersucht werden. Verhaltensstichproben und experimentell induzierte Affekte stellen dabei von der Grundlagenforschung her nahegelegte, jedoch noch kaum in der Therapieverlaufsforschung eingesetzte Maße dar.

Die Non-Additivität zweier jeweils für sich allein als wirksam nachgewiesener Bausteine von Kombinationsansätzen und Ähnlichkeiten in der Prädiktion des Therapieerfolgs werfen die Frage auf, ob es nicht auch einen "Final-Common-Pathway" der Heilung gibt, dessen Mechanismen sowohl durch medikamentöse als auch durch bestimmte psychologische Interventionen beeinflusst werden können. Welche psychologischen Interventionen diese Mechanismen beeinflussen, wird neben der Ausdehnung des Behandlungswissens auf bisher vernachlässigte depressive Populationen (Depressionen bei Kindern, Jugendlichen und alten Menschen) als wichtige Forschungsfrage der Zukunft angesehen. Wenn etwa der psychobiologische Prozeß, der dem Konstrukt Hoffnung zugrunde liegt, aus einer depressiven Episode heraushilft, so wäre untersuchenswert, wie Charakteristika erfolgreicher psychologischer Therapien diesen Prozeß verändern. Als solche Charakteristika sehen die Autoren der Therapiestudien:

1. Vermittlung eines nachvollziehbaren Krankheits- und Behandlungsrationales;
2. Strukturiertheit und Transparenz des Vorgehens;
3. Förderung selbstinitiiert insbesondere sozialer Aktivitäten;
4. Förderung eines problembezogenen Bewältigens ausgewählter Anforderungen bei gleichzeitigem Disengagement von überhöhten, nicht (mehr) realisierbaren Anforderungen;
5. Selbstkontrolle bezüglich negativer Gedanken und Überzeugungen im Hinblick auf ihre Veränderbarkeit, ihren Hypothesencharakter;
6. Vorbereitung auf Rückfälle auch über eine Toleranz gegenüber negativer Affektivität;
7. Förderung eines Non-Expressed-Emotion-Stils in der Interaktion mit wichtigen Bezugspersonen unter Einbeziehung dieser Personen.

Akiskal, H.S. & McKinney, W.T. (1975). Overview of recent research in depression: Integration of ten conceptual models into a comprehensive clinical frame. *Archives of General Psychiatry*, 32, 285-305.

Greenberg, R.P., Bornstein, R.F., Greenberg, M.D. & Fisher, S. (1992). A meta-analysis of antidepressant outcome under "blinder" conditions. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 60, 664-669.

Perris, C. (1987). Towards an integrating theory of depression focusing on the concept of vulnerability. *Integrative Psychiatry*, 5, 27-39.

PC-SPEZIFISCHE VERFAHREN IN DER PSYCHODIAGNOSTIK: ÜBERBLICK UND DARSTELLUNG NEUER VERFAHREN

Engel, Rolf R.; Kessler, Josef & Satzger, Wolfgang

Die psychodiagnostische Praxis erlebt derzeit nachhaltige Veränderungen durch die zunehmende Verbreitung von Personalcomputern. PCs werden für die Präsentation von Tests, für die Auswertung und die Datenhaltung benutzt und neuartige Verfahren kommen auf den Markt, die man ohne den PC so nicht hätte herstellen können. In Großinstitutionen (Arbeitsamt, Bundeswehr, TÜV, pharmazeutische Firmen) hat die Einführung von PC-Tests schon vor einiger Zeit begonnen (z.B. AGARD, 1989; Wildgrube, 1990). Auf Grund des Preisverfalls bei Personalcomputern und des zunehmenden Kostendrucks ist zu erwarten, daß auch im klinischen Bereich der Einsatz von Personalcomputern für psychodiagnostische Fragestellungen zunehmen wird. Die derzeitige Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß vermehrt Artikel erscheinen, die sich mit der Problematik PC-gestützter Psychodiagnostik befassen (z.B. Jäger, 1990; Lockshin & Harrison, 1991; Schuler & Funke, 1991; Wilson & McMillan, 1991; Beringer, 1992a; Booth, 1992). Ferner kommen Programme wie GRASP (Bridges, 1990) und ERTS (Beringer, 1992b) auf den Markt, die über relativ einfach zu bedienende Programmierhochsprachen, die Erstellung von PC-gestützten Experimenten und neuen Testverfahren mit zeitkritischer Reizdarbietung und Reaktionszeitmessung ohne die Unterstützung durch Programmierer erlauben. Schließlich werden vermehrt Psychodiagnostikverfahren publiziert, die sich ganz oder zumindest in Teilen der Auswertung auf den PC stützen (z.B. Larrabee & Crook, 1988; Saghal, 1991; Simpson et al., 1991; Hageböck, 1992; Hänsen, 1992; Metzler et al., 1992; Moosbrugger & Heyden, 1992; Pfister et al., 1992). Mit dem Arbeitskreis sollte ein Forum geschaffen werden, den Einfluß des Personalcomputers auf die Psychodiagnostik und den wissenschaftlichen Gehalt PC-spezifischer Verfahren zu diskutieren.

In der Arbeitsgruppe wurden sechs neuentwickelte PC-spezifische Verfahren vorgestellt. Der Continuous-Performance-Test (München) (CPT-(M); Wagner, in Vorb.) geht auf ein Verfahren aus den 50er Jahren zurück, das vom Probanden die rasche Reaktion auf bestimmte kurzfristig dargebotene Buchstaben oder Ziffern aus einer Folge von mehreren hundert Items erfordert. Im Gegensatz zu früheren Verfahren, die sich teilweise über mehrere Stunden hingen, soll der CPT-(M) bereits innerhalb von 8 Minuten einen Vigilanzabfall erfassen. Nach einer faktorenanalytischen Untersuchung deckt der CPT-(M) dabei einen Bereich ab, der durch herkömmliche Aufmerksamkeitsverfahren nicht oder nur ungenügend erfaßt wird. Der Computerisierte Gedächtnis- und Aufmerksamkeitstest (München) (CGT-(M); Satzger & Engel, 1992) wurde ursprünglich für die Erfassung von psychopharmakabedingten Veränderungen im episodischen Gedächtnis entwickelt. In mittlerweile 10 kontrollierten Studien konnte die Änderungssensitivität des CGT-(M) für altersbedingte, krankheitsbedingte, psychopharmakabedingte und doppelbelastungsbedingte Einflüsse auf die Gedächtnisleistung nachgewiesen werden. Für beide Verfahren werden derzeit im Rahmen der Münchner-Normierungsstudie Normen erhoben. Bei der Fortlaufenden Visuellen Wiedererkennungsaufgabe (FVW; Keßler & Pietrzyk, 1992), die in vier Schwierigkeitsstufen existiert und die sich aus verbalen und averbalen Items zusammensetzt, wird der Abstand eines Items zwischen Erst-